

KURT HEIMBUCHER



Gedanken aus der Stille

Kurt Heimbucher

Gedanken aus der Stille

Verlag der
St.-Johannis-Druckerei
C. Schweickhardt
Lahr-Dinglingen

Geschenkbändchen Nr. 03 445

Die Auswahl und Zusammenstellung besorgte
Jasna Rößler

CIP-Titelaufnahme der Deutschen Bibliothek:

Heimbucher, Kurt:

Gedanken aus der Stille / Kurt Heimbucher. – Lahr-
Dinglingen : St.-Johannis-Dr. Schweickhardt, 1990

(Geschenkbändchen ; Nr. 03445)

ISBN 3-501-03445-8

NE: GT

ISBN 3 501 03445 8

Umschlag: E. Krüger

Gesamtherstellung:

St.-Johannis-Druckerei, 7630 Lahr, Postfach 5

Printed in W.-Germany 9984/1990

Inhalt

Kurt Heimbucher	4
Unser christlicher Glaube	7
Nachfolge Jesu	14
Nachfolge und Evangelisation	27
Dankbar und zufrieden	33
Für die Lebensfahrt	37
Alt und jung	40
Gemeindeleben	44
Aus der Stille	49
Für die Krankheitszeiten	52
Die Menschenfreundlichkeit Gottes	55
Der Ostersieg	59
Die lebendige Hoffnung	62

Kurt Heimbucher

wurde am 3. November 1928 als erster von zwei Söhnen im Hause des Werkzeugmachers Gottlieb Heimbucher in Nürnberg geboren. Seine schulische Ausbildung wurde im Januar 1944 durch den Krieg unterbrochen. Als Flakhelfer, Arbeitsdienstverpflichteter und Soldat erlebte er den Krieg hautnah; diese Erlebnisse gaben ihm den entscheidenden Anstoß zum persönlichen Glauben an Jesus Christus. Ihm war schon damals klar, daß der Herr ihn in seinem Dienst haben wollte.

Nach dem Krieg wurde der CVJM die geistliche Heimat für den 17jährigen. Dort arbeitete er schon nach kurzer Zeit in verschiedenen Kreisen mit.

Nach Abschluß des Theologiestudiums war er viele Jahre in der Gemeindegemeinschaft als Pfarrer in Nürnberg tätig. Im Jahre 1974

nahm er Abschied von der Gemeindegemeinschaft, um hauptamtlicher Präses des Gnadauer Verbandes zu werden.

Da seine Gesundheit schon seit vielen Jahren angeschlagen war, mußte er 1986 in den Ruhestand gehen; er blieb jedoch ehrenamtlicher Präses des Gnadauer Verbandes und nahm als solcher weiterhin aktiv an der Arbeit des Verbandes teil. So war er auch an den Feierlichkeiten anlässlich des 100jährigen Bestehens des Gnadauer Verbandes im Jahre 1988 maßgeblich beteiligt. Bis zu seinem plötzlichen Heimgang am 24. Juli 1988 sprach er bei vielen Festvorträgen in ganz Deutschland.

In seinem Dienst ging es Heimbucher immer um die Erhaltung der Gemeinde Jesu, um geistliche Erneuerung, um »glaubwürdig gelebtes Christentum«. Er war sich der Gefahr des frommen Hochmuts und dessen unheilvollen Auswirkungen auf diese

Gemeinde wohl bewußt. So schrieb er einmal: »Es gilt immer neu, dem Heiligen Geist Raum zu geben, damit er aufdecken, korrigieren und aufrichten kann.«

Für Christen gilt es also immer wieder, den Blick auf Jesus Christus zu werfen, um dann den Nächsten ins Auge zu fassen. Weil sie Beschenkte sind, sollen Christen weiterschenken.

Heimbucher wußte um Anfechtungen und Versuchungen, um Stürme in Krankheitszeiten, war er doch selbst durch solche Täler gegangen. Und doch sah er auch in diesen Nöten Licht und lebendige Hoffnung für sein Leben:

»Jesus ist immer bei seinen Leuten. Er ist im Boot. Das dürfen wir zur Kenntnis nehmen. Nein, ich sage es stärker, das müssen wir wissen. Wir sind alle auf unserer Lebensfahrt über das Meer der Zeit. Wir sind im Boot nicht allein.«

Unser christlicher Glaube

Es muß deutlich werden, daß unser christlicher Glaube keine Religion ist. Er ist die Antwort Gottes auf das Suchen und Sehnen der Religionen. Ich versuche den Unterschied zwischen Evangelium und Religion immer so deutlich zu machen, daß ich formuliere: In den Religionen ist der gottsuchende Mensch unterwegs. Im Evangelium aber kommt der menschengeschaffene Gott zu uns. Es ist also die umgekehrte Bewegung. In den Religionen geht es »von unten nach oben«. Im Evangelium geht es »von oben nach unten«.

Es gibt im Grunde genommen nur ein »Medium«, das wir vorurteilsfrei und »unkritisch« in die Hand nehmen dürfen; das ist unsere Bibel. Hier haben zwar auch Menschen geschrieben, aber sie waren, wie die Bibel selbst bezeugt, geleitet vom Heiligen Geist.

In der Bibel kommt Gott nicht nur zu Wort. Es wird nicht nur über ihn berichtet, sondern er selbst steht hinter diesem Buch, er hat es so gewollt, er hat es uns so geben lassen. Es ist oft erschütternd, wie leichtgläubig Menschen gegenüber den verschiedenen »Medien« sind und wie kritisch sie gegenüber der Bibel sind. Bei einem Christen muß das umgekehrt sein.

Die Bibel ist auch und gerade ein Buch der Hoffnung. Sie schaut nach vorne. Sie berichtet und bezeugt uns nicht nur, was Gott getan hat. Sie sagt uns nicht nur, was Gott heute von uns will. Sie lenkt unseren Blick in das Morgen und zeigt uns auf, was Gott tun wird.

Das Geheimnis der Bibel ist ihr Urheber. Sie ist von Gott gewollt. Hinter ihr steht der lebendige Gott. Aus ihr spricht der lebendige Gott. In ihr begegnet uns der lebendige Gott.

Darum werden Menschen mit der Bibel nicht fertig, darum können sie dieses Buch nicht bewältigen, weil sie mit Gott nicht fertig werden. Es werden Himmel und Erde vergehen, aber das Wort unseres Gottes wird in Ewigkeit bleiben.

Noch leben wir im Glauben und damit in mancherlei Spannungen und Anfechtungen in dieser Welt. Aber unser Herr selber gibt uns durch seinen Heiligen Geist die Kraft, damit wir »beharren« können bis zum Tag unserer endgültigen Erlösung.

Wenn Jesus der Sohn des lebendigen Gottes ist, dann ist er wie Gott selbst. Der alles geschaffen hat, hat alles in seiner Hand. Da ist nichts ausgenommen. Da müssen auch die Gewalten der Natur ihm gehorchen. Und das Neue Testament macht uns ja an vielen Stellen klar, daß Jesus der Mittler der Wertschöpfung ist. Durch ihn ist alles gemacht und geworden.

Es ist eine geistliche Wahrheit, daß Jesus uns zerbricht. Er zerbricht unseren alten Menschen, er zerbricht unsere Eigenarten, er zerbricht auch unsere frommen Wünsche und Sehnsüchte.

Auch der Christ braucht immer wieder das Zerbrochenwerden durch Jesus, damit er sich nicht auf die eigene Kraft, auf die eigene Leistung, auf das eigene Wissen verläßt.

Die Welt braucht Christen, weil sie Menschen mit einer neuen Gesinnung braucht.

Er schickt die Stürme, damit wir erkennen:
Wir sind verloren, wenn er uns nicht hilft.
Er schickt die Stürme, damit wir vertrauen
lernen. Glauben heißt dem vertrauen, der
uns so liebhat, daß er uns mit seinem Blut
teuer erkaufte hat, daß er uns für immer bei
sich haben will.

Und das dürfen wir auch wissen und mit-
nehmen: Wenn wir am anderen Ufer ange-
kommen sind, dann sind alle Stürme end-
gültig gestillt.

Bei Jesus lernt man Liebe statt Haß, Frieden statt Streit, Vergebung statt Vergeltung, Wahrhaftigkeit statt Lüge, Ehrlichkeit statt Betrug, Gerechtigkeit statt Bestechlichkeit, Treue statt Treulosigkeit, Sauberkeit statt Schmutz . . .

Wer bei Jesus in die Schule geht, wird nicht zum Träumer, er wird nicht untüchtig für diese Welt.

Wenn wir gelernt haben, Gott anzubeten über den Geheimnissen seiner Schöpfung und unseres kleinen Lebens, dann sind wir in unserem Denken und Glauben reif geworden.

Nachfolge Jesu

Ich darf befreit und zielwärts leben, weil Christus mein Herr und Hirte geworden ist.

An erster Stelle steht bei Gott nie seine Forderung, sondern immer seine Gabe. Gott beschenkt uns, ehe er uns fordert. Und niemals überfordert er uns. Nie verlangt er mehr von uns, als er uns zuvor an Gaben geschenkt und anvertraut hat. Gott geht barmherzig mit uns um. Er will nicht, daß wir ständig über unsere Grenzen leben.

Das Schlimmste, was uns passieren kann, ist, daß wir einer frommen Routine verfallen, meinen, wir wären auf dem richtigen Weg in der Nachfolge Jesu, und in Wirklichkeit haben wir uns längst in Sackgassen und auf Nebengleisen verirrt, ohne es zu merken.

Die fromme Sicherheit ist der Hochmut in seiner unheimlichsten Form. Wir leben mitten in der Welt und sind deshalb ständig Gefährdete, Angefochtene und Versuchte. Wir haben die Buße nicht hinter uns. Wir haben unsere Bekehrung hinter uns. Mit der Bekehrung ist diese Tatsache umschrieben, daß wir eines Tages, »ohn all unser Verdienst und Würdigkeit« Jesus als unseren persönlichen Heiland erkennen und ergreifen durften.

Aber die Buße bleibt unsere tägliche Aufgabe, im Sinne der 1. These Martin Luthers in seinen 95 Thesen. Es gilt immer neu, dem Heiligen Geist Raum zu geben, damit er aufdecken, korrigieren und aufrichten kann.

Buße ist Abkehr – nämlich von dem bisherigen Weg, den ich ohne Gott gegangen bin. Der Weg ohne Gott endet immer im Verderben.

Buße ist Umkehr – nämlich um 180 Grad. War ich auf dem Weg fort von Gott, so mache ich mich nun auf den Weg hin zu Gott.

Buße ist Heimkehr – die Türen zum Hause Gottes sind um Jesu willen offen. Ich darf nach Hause, wie der verlorene Sohn in dem Gleichnis, das der Herr Jesus uns erzählt hat (Lukas 15, 11 ff.)

Jesus wartet auf uns. Er hat für uns alle sein Leben gegeben. Da, am Kreuz von Golgatha, hat er seine Liebe zu uns bewiesen. Es ist keiner zu groß, es ist keiner zu klein, es ist keiner zu arm und keiner zu reich, es ist keiner zu jung und keiner zu alt, es ist keiner zu schlecht und keiner zu gut – wir dürfen alle heimkehren zu ihm. Er wird uns keine Moralpredigt halten, wenn wir kommen. Er wird uns umfassen mit seiner ganzen, großen Liebe.

Es bedarf immer neu der Umkehr, der Heimkehr zu Gott. Und wenn nun jemand einwendet: »Ich bin doch daheim bei Gott«, dann antworte ich ihm: »Ja, das glaube ich dir schon, aber bedenke, daß der ältere Sohn in dem Gleichnis, das der Herr Jesus erzählt, auch daheim war, und doch war er meilenweit vom Vater entfernt. Seine Buße wäre ebenso nötig gewesen wie die des jüngeren Bruders.«

Nachfolge bedeutet Kreuzesnachfolge. Ich habe es oft so ausgedrückt, wenn ich von meinem eigenen Leben mit Jesus sprach: »Das Leben mit Jesus ist einerseits schön, einfach deswegen, weil ich geborgen sein darf in der Hand des guten Hirten. Andererseits aber ist das Leben mit Jesus auch schwer, weil in der Christusbefolgung Probleme kommen und Fragen aufbrechen, die ein Nichtchrist so nicht hat.« Das Leben des Gehorsams in der Nachfolge Jesu ist oft kein leichtes Leben.

Menschen, die mit ihren Sorgen nicht fertig werden, können oft für ihre Umgebung eine schwere Belastung sein. Gott aber schenke es uns – ich weiß, wie schwer das oft ist –, daß wir nicht Menschen belasten, sondern daß wir andere Lasten mittragen.

Mich tröstet das unsagbar, daß der Herr Jesus uns auf den Vater hinweist, der weiß, was wir brauchen und der für uns sorgt.

Der Name »Christ« heißt ja: Ich bin nach meinem Herrn Jesus Christus genannt. Das ist der schönste Name, den ich mir denken kann. Dieser Name verbindet mich mit vielen Kindern Gottes, in welchen Kirchen sie auch leben.

Jesus macht uns, wie so oft, sehr massiv deutlich, daß die Maßstäbe im Reich Gottes ganz anders sind als in dieser Welt. Hier wird nach der Größe gefragt, dort wird nach der Demut gefragt. Hier wird nach der Macht gefragt, dort wird nach dem Dienen gefragt. Hier wird die Leistung belohnt, dort wird aus Gnaden geschenkt. (zu Matthäus 18, 1–4)

Wir gehen als Bürger zweier Welten unseren Weg. Auf der einen Seite sind wir noch in dieser Welt, Bürger eines Staates. Und wir tun als Christen, solange wir hier sind, unsere Pflicht. Auf der anderen Seite aber sind wir als Glaubende schon in der anderen Welt: »Unser Bürgerrecht ist im Himmel«, so schreibt der Apostel Paulus im Philipperbrief. Das wollen wir uns immer wieder vergegenwärtigen, daß wir, noch in der alten Welt lebend, doch schon in den neuen Äon hineingehören.

Gemeinschaft mit Jesus haben heißt frei werden von sich selber. Ich bin nicht mehr mit meinem kleinen »Ich« die Mitte der Welt. Es muß sich nicht mehr alles um mich drehen. Er, Jesus Christus, ist die Mitte meines Lebens geworden. Durch Jesus hat mein Leben seinen Sinn gefunden. Durch ihn hat es Tiefgang gewonnen. Mit ihm gehe ich einem großen, unvorstellbaren Ziel entgegen.

Ich muß bei Jesus Christus in die Schule gehen, um bei ihm den rechten Umgang mit den Menschen zu lernen. Bei ihm lerne ich, Menschen zu verstehen. Er macht mich frei von dem schrecklichen Kreisen um das eigene Ich. Bei ihm werde ich erlöst von meiner Mittelpunktshaltung. Er wird die Mitte meines Lebens und durch ihn und von ihm her sehe ich Menschen in einem anderen Licht.

Jesus wagt es, seinen Jüngern zu vertrauen. Er wagt es, so formulierte ich, denn er kennt sie doch. Er erlebt mit ihnen große Enttäuschungen. Immer wieder wird er von ihnen mißverstanden, versagen sie. Sie sind keine fertigen Leute. Sie sind keine perfekten Jünger, ein Leben lang werden sie das nicht sein. Immer sind sie darauf angewiesen, daß er an ihnen arbeitet, sie zurechtbringt, ihnen hilft, ihnen Kraft gibt. Und doch vertraut er ihnen das Größte an, nämlich sein Evangelium. Wir kleinen Leute, wir stümperhaften Jünger, sind die Vertrauensleute Jesu in dieser Welt. Was ist das für ein großer Herr, der uns sein Evangelium anvertraut und uns damit ein unendlich großes Vertrauen schenkt!

Nachfolge und Evangelisation

Was wir heute brauchen, ist ein glaubwürdig gelebtes Christsein. Damit beginnt die persönliche Evangelisation. Wir wollen den Menschen unserer Umgebung zeigen, wie man mit Christus leben und den Alltag bewältigen kann. Das wird uns nicht perfekt gelingen, denn wir sind noch auf der Welt und noch nicht im Himmel. Aber die Menschen in unserer Umgebung wollen auch nicht das Perfekte – das ist ihnen verdächtig; sie wollen das Echte. Sie wollen sehen und erleben, daß Christen bereit sind, Opfer zu bringen und zu verzichten. Sie wollen sehen, wie Christen mit dem Leid fertig werden. Sie wollen erleben, wie Christen sich als Hausgenossen oder Nachbarn bewähren und verhalten.

Es ist der Überlegung wert, nein – es ist nötig, daß wir uns Gedanken machen, wie wir unsere Gesellschaft vom Wort Gottes her beeinflussen können. Letztlich ginge es darum, daß in unser Volk wieder die Ehrfurcht einziehe vor Gott und dem Leben. Wir sind weithin eine ehrfurchtlose Gesellschaft geworden.

Bei Paulus habe ich die evangelistische Devise für mein Leben gefunden: »Ich will Menschen für Jesus gewinnen.« Sie sollen sein Eigentum werden. Sie sollen in seine Nachfolge und in seinen Dienst eintreten.

Wer Menschen für Jesus gewinnen will, greift hinein in den Machtbereich Satans. Das bedeutet Kampf und Leiden, aber man erfährt auch die Siege Jesu.

Paulus hat das sehr oft erlebt: Kampf und Leiden auf der einen Seite und die Siege Jesu auf der anderen.

Mehr noch: mitten im Leiden hat Jesus seine Siege geschenkt. Da, wo alles nach Niederlage aussah, kam der erhöhte Herr zu seinem Ziel.

Es ist mir in meinem Leben immer deutlicher geworden, daß es in unserem Christsein um ein menschliches Christsein und um christliches Menschsein geht. Wir haben als Christen nicht vom Boden ab, wir schweben nicht über den Wolken, sondern stehen mitten unter den Menschen. Wir müssen sie spüren lassen, daß uns nichts Menschliches fremd ist. Mit einem Christen muß man über jede Frage, über jedes Problem reden können. So erwerben wir unter den Menschen Vertrauen und öffnen Türen für das Evangelium.

Immer geht es darum, nicht an falschen Stellen Menschen zu verärgern oder Türen zuzuschlagen. Vertrauen soll geweckt werden, damit Menschen offen werden für das Evangelium. Wir müssen uns als Christen fragen: Wie verhalten wir uns recht in Wort und Tat, damit wir etliche retten?

Der Missionsauftrag ist der größte Auftrag, den unser Herr uns gegeben hat. Wir dürfen und sollen seine Zeugen sein in dieser Welt, in der Kraft des Heiligen Geistes. Das Evangelium, die Heils- und Siegesbotschaft, will durch unseren Mund weitergegeben werden. Sagen wir das Evangelium nicht, dann hören es die Menschen auch nicht. Auf uns Christen liegt somit eine große Verantwortung. Evangelisieren heißt, die frohe Botschaft von Jesus Christus weiterzusagen. Ich könnte es auch so ausdrücken: Jesus Christus zu den Menschen bringen.

Dankbar und zufrieden

Die Dankbarkeit läßt uns zuerst nicht sehen auf das, was uns fehlt und was wir vielleicht schmerzlich vermissen. Sie läßt uns sehen auf Gott, den Vater, der uns beschenkt.

In der dankbaren Gemeinschaft mit dem Vater begreifen wir, daß er nicht mit allen seinen Kindern die gleichen Wege geht. Wir möchten gerne die »Gleichbehandlung«. Er nimmt jeden von uns einzeln in seine »Behandlung«.

Als Christen sind wir gerufen zu einem dankbaren Leben. Wir müssen immer neu daran erinnert werden, weil auch wir der Gefahr unterliegen, daß wir viele Güter und Gaben, die wir haben, gedankenlos und selbstverständlich hinnehmen.

Wir sollen immer neu darüber nachdenken, was wir haben dürfen, vielleicht auch noch haben dürfen. Und wir sollen auch darüber nachdenken, wozu uns dies oder jenes dienen muß. Ich gebe allerdings zu, daß auch diese Frage nach dem »Wozu« oft nicht leicht, manchmal gar nicht zu beantworten ist. Wir stehen mit unserem Leben unter Gott. Wir dürfen um seine Führung wissen. »Euer Vater weiß, was ihr bedürft«, so ruft uns Jesus zu.

Ich kann immer nur dankbar und demütig sagen: Ich darf glauben. Ich bete darum, daß dieses Geschenk vielen Menschen zuteil wird, daß ihnen die Ohren geöffnet werden für das Wort der Schrift, daß ihnen der Blick geöffnet wird für die Größe und Herrlichkeit Jesu.

Das Danken ist eine gute Medizin für die Seele. Schade, daß sie von so wenigen Menschen eingenommen wird!

Danken für alles – das darf nicht zu einer frommen Verkrampfung führen. Danken für alles, das ist nicht ein hartes Gesetz, das von uns erfüllt werden muß. Danken für alles, das muß wachsen aus der geistgewirkten Glaubenshaltung: »Mein Vater, ich verstehe dich nicht, aber ich vertraue dir.«

Das Danken macht Licht. Es öffnet den Blick für Gottes Treue und Güte.

Wer in dem Herrn Jesus Christus Gott entdeckt und erkannt hat, weiß, wem er danken will und soll. Wir müssen nicht mehr vor Altären stehen, auf denen geschrieben steht: »Dem unbekanntem Gott« (Apostelgeschichte 17, 23).

Es ist schon so: Wer denkt, dankt.

Für die Lebensfahrt

Wenn ich vom Geburtstag schreibe, dann denke ich nicht nur an meinen eigenen. In der Christenheit denken wir an die Geburtstage unserer Väter und Mütter im Glauben (auch an ihre Todestage). Wir erinnern uns an sie besonders dann, wenn sie »runde« Geburtstage feiern. Solche Geburtstage sind für uns, die geistlichen Söhne und Töchter, auch Tage der Besinnung, der Standortüberprüfung, vielleicht auch der Buße.

Geburtstage sind Meilensteine des Lebens. Wenn wir sie recht begehen, so sind sie Tage der Besinnung, der inneren Einkehr, des Überdenkens des Weges. Es sind auch Tage der Rechenschaft vor uns selbst. Es können Tage der Standortüberprüfung sein.

Geburtstage sind Tage des Dankens für erfahrene Durchhilfe, Bewahrung, Kraft und Liebe. Gott hat uns nicht fallen lassen, Menschen sind uns zur Seite gestanden.

Ich wünsche Ihnen auf dem Weg, gerade auf dunklen und schweren Wegstrecken, immer neu diese Gewißheit, daß wir durch Jesus Christus und mit ihm im neuen, im ewigen, im unzerstörbaren Leben sein dürfen.

Jesus ist immer bei seinen Leuten. Er ist im Boot. Das dürfen wir zur Kenntnis nehmen. Nein, ich sage es stärker, das müssen wir wissen. Wir sind alle auf unserer Lebensfahrt über das Meer der Zeit. Wir sind im Boot nicht allein.

Alt und jung

In der Heiligen Schrift begegnet uns ein lebendiges, fruchtbares Spannungsverhältnis zwischen den Alten und den Jungen. Die Alten werden geehrt und geachtet. Ihre Erfahrungen sind gefragt und werden ernst genommen. Ihr Rat wird gehört. Man lernt von den Alten.

Aber gibt es einen wichtigeren Dienst als den der gefalteten Hände? Viele Schlachten im Reiche Gottes werden in den Gebetskammerlein unserer Alten geschlagen. Ich möchte gerade unsere alten Geschwister bitten, in solcher Gebetstreue nicht müde zu werden, sondern in ihr zu reifen und zu wachsen.

An die Väter und Mütter zu denken, das heißt, sich auf den geistlichen Reichtum besinnen, den unser Herr uns durch sie gegeben hat. Die Besinnung auf das Erbe aber drängt zum Handeln heute.

Die Generationen haben einander viel zu vergeben. In der Welt kann man das nicht. Da wird das Kriegsbeil zwischen den Generationen immer wieder ausgegraben. Ich fürchte, daß es überhaupt nie eingegraben worden ist. Auch hier kommt der christlichen Familie und der christlichen Gemeinde wieder eine zeichen- und zeugnishaft Funktion zu. Sie soll davon etwas sichtbar werden lassen, daß Christus neue Verhältnisse auch zwischen den Generationen schafft, weil er ein Herr ist, der Kräfte schenken kann, von denen die Welt keine Ahnung hat.

Wenn ich an die Väter und Mütter denke, dann stehen vor mir Menschen, die in und aus der Bibel lebten, die viel beteten, die in der Kraft des Heiligen Geistes ein Leben im Gehorsam führten und die von daher offen waren für Gottes Wegweisungen, für seine Aufträge und auch für seine Korrekturen.

Wir sind nicht von gestern, wenn wir eine »Erziehung aus dem Evangelium« proklamieren. Nirgends wird das Kind ernster genommen als im Evangelium. Nirgendwo erfährt der Mensch einen größeren Freiraum zum Leben – allerdings in Verantwortung vor Gott und den Menschen – als bei Jesus Christus, der das Evangelium in Person ist.

Gemeindeleben

Wir müssen als Kinder Gottes, die mit anderen Kindern Gottes in der Gemeinde Jesu zusammenleben, immer wissen: Keiner von uns hat die volle Erkenntnis, keiner von uns kann und darf sich absolut setzen, keiner von uns darf den »kleinen lieben oder heiligen Gott« spielen wollen. Wir bleiben und sind in der Gemeinde Jesu korrektur- und ergänzungsbedürftig.

Aber wer nicht vergeben kann, der kann nicht heilen. Er kann keinen Neuanfang machen. Vergeben ist nötiger als das tägliche Brot.

Lassen wir es doch nicht zu, daß uns der Teufel immer wieder den Blick verbaut zum Kreuz Christi. Lassen wir uns immer wieder gerade mit dem Blick auf den Mann am Kreuz daran erinnern, daß wir die Vergebung nicht haben können, wenn wir sie nicht weitergeben.

Es ist erschütternd, wie schnell wir zum Pharisäer werden, wenn es um die Schuld oder das Versagen des anderen geht.

Zum Kind werden, heißt sich selbst erniedrigen, sagt unser Herr. Wer sich aber selbst erniedrigt, kann nicht mehr im Größenwahn und im Machtwillen leben. Beides hat in der Gemeinde Jesu keinen Platz. Wer ein Kind geworden ist, stellt die Frage nach der Größe nicht mehr. Er will nicht im Neid den andern überholen. Er verfällt nicht dem Gedanken, als könne er das Himmelreich nicht mehr verlieren.

(zu Matthäus 18, 1–4)

Der Heilige Geist will Gemeinschaft stiften und erhalten. Der Teufel aber will Gemeinschaft stören und zerstören. Der Heilige Geist führt in die Wahrheit, der Teufel ist der Vater aller Lüge.

Gemeinschaft pflegen heißt vielmehr: auf die Gemeinschaft aufpassen, daß nicht zerstörerische Kräfte in sie einbrechen.

Das heißt auch, einen guten Einfluß auf sie ausüben. Das heißt auch dafür Sorge zu tragen, daß sie von der gegenseitigen Ehrerbietung und Achtung bestimmt wird. Das heißt auch, daß wir einander vergeben und füreinander da sind. Das heißt auch darauf achthaben, daß der Friede unter uns regiert und die Liebe, die der Heilige Geist in unser Herz legen will, unser Zusammenleben bestimmt.

Das gehört entscheidend mit zur Pflege der Gemeinschaft, daß wir füreinander beten. In der Fürbitte denken wir aneinander vor dem Angesicht des Herrn. Wir tragen vor Gott die Lasten gemeinsam, und wir teilen vor ihm die Freuden.

Wir leben ja in der Gemeinde Jesu vornehmlich von dem Dienst der treuen Brüder und Schwestern im zweiten Glied. Dieser Dienst wird nie vom Rampenlicht der Öffentlichkeit angestrahlt, aber er darf von uns nicht übersehen und nie vergessen werden. Denn gerade diese treuen Brüder und Schwestern, die nicht im Vordergrund stehen und die nie in Geschichtsbüchern namentlich erwähnt werden, sind es, die das Gemeindeleben mittragen und mitprägen.

Aus der Stille

Unser Leben wird geistlich einflußlos im Blick auf die Menschen, denen wir begegnen, wenn wir uns nicht immer neu in das Heiligtum unseres Gottes begeben, um uns von dort seine Weisungen und seine Segnungen zu erbitten und schenken zu lassen.

In der Stille fangen wir an zu hören und zu erkennen.

Ich darf mit Gott reden wie ein Kind mit dem Vater. Das heißt: Ich darf ihm alles sagen. Ich darf mit ihm reden, so wie ich bin. Ich darf ihm meine Zweifel sagen und meine Ängste, meine Schmerzen und meine Fragen. Ich muß mich vor Gott nicht anders machen als ich bin. Der Gott, mit dem wir reden dürfen, ist nicht nur ein Sprechender, sondern auch ein Hörender Gott.

Es gibt beglückende Begegnungen mit Menschen, die unser Leben bereichern. Und doch kann keine Begegnung mit Menschen uns das geben, was die Begegnung mit dem lebendigen Gott uns schenkt.

Entscheidend ist es, daß wir in der Stille wieder frei werden für das Wort, das Gott uns sagen will. Es ist das Wort, das uns hält und trägt, das uns korrigiert und tröstet, das uns aufrichtet und ermahnt, das uns den Weg weist und uns zum Gehorsam ruft.

Wer nicht mehr zur schöpferischen Stille findet, der wird eines Tages am Ende sein. Man kann nicht nur ständig Forderungen erfüllen und Erwartungen anderer befriedigen. Wenn wir geben sollen, müssen wir empfangen haben. Sonst gleichen wir eines Tages einem Auto, dem der Treibstoff ausgegangen ist.

Für die Krankheitszeiten

Wir können die Krankheit nicht abschaffen. Wir werden mit ihr nicht fertig. In vielfacher Gestalt überfällt sie uns. Leib, Seele und Geist sind gefährdet und anfällig. Während die einen Krankheiten relativ harmlos sind, bringen uns andere in die Nähe des Todes, oder wir leiden unter ihnen ein Leben lang.

Nach der Schrift gehört die Krankheit mit hinein in das Erziehungshandeln Gottes mit seinen Kindern. Luther konnte einmal sagen, daß Gott oft durch Krankheit mehr verherrlicht werde als durch die Gesundheit. Und in der Tat: Viele Krankenlager von Kindern Gottes sind Menschen, die sie besuchten, zum bleibenden Segen geworden.

Unser Herr hat unser Leben in der Hand, ob wir gesund oder krank sind. Darum ist entscheidend, daß unser Leben fest in der Hand unseres treuen Gottes ruht.

Auch Kranksein will gelernt werden. Und eine Hauptlektion ist das Üben der Geduld.

Geduldhaben ist das mannhafte Durchstehen von Heimsuchungen. Gott sucht uns heim in den Tagen der Krankheit, nicht um mit uns abzurechnen wie ein Richter, sondern um mit uns ins Gespräch zu kommen als unser Vater.

Wer um die Nähe Gottes weiß und um das Geborgensein in seiner Hand, der kann »mannhaft durchstehen«. Das heißt nun wahrhaftig nicht, daß wir in der Krankheit die »Helden« spielen müßten, die wir doch gar nicht sind. Aber wir dürfen Gottes Kraft erfahren, die uns trägt.

Die Menschenfreundlichkeit Gottes

Jesus Christus ist die Menschenfreundlichkeit Gottes in Person. Wir sollten Jesus beobachten, wie er mit den Menschen umgegangen ist, gerade mit den Gestrauchelten und den Schuldiggewordenen. Und gehören wir nicht alle zu dieser Kategorie von Menschen? Wo wären wir, wenn Jesus so mit uns umginge, wie wir oft miteinander umgehen?

Wenn wir im Fluge der Zeiten bedrängt werden von den dunklen Gedanken an die Vergänglichkeit und Hinfälligkeit unseres Lebens, dann dürfen wir uns an den großen Festtagen der Christenheit immer wieder daran erinnern: Gott hat zu unserem Heil gehandelt, so daß wir in der Zeit Ewigkeit haben dürfen. Denn »wer den Sohn Gottes hat, der hat das Leben.«

An Weihnachten kommt die Freude zu uns, weil Gott uns nicht im Dunkel läßt, sondern den Sohn zu uns sendet, der allen, die ihm nachfolgen, zuruft: »Ich bin das Licht der Welt. Wer mir nachfolgt, wird nicht wandeln in der Finsternis, sondern wird das Licht des Lebens haben.«

Die Adventszeit erinnert uns daran, daß der Verheißene in unsere Welt gekommen ist. Jesus, der ewige Gottessohn, ist der Messias. Er ist der König aller Könige. Er ist der Erfüller aller Gottesverheißungen. Und der in der Fülle der Zeit gekommen ist zu unserer ewigen Errettung, wird wiederkommen am Ziel der Welt. Wir sind Leute im Advent. Wir warten auf unseren Herrn.

Gott muß sich offenbaren, damit wir ihn erkennen. Und er hat es ja getan. Er hat das Schweigen gebrochen. Er ist aus seiner Verhüllung herausgetreten. Christus, der Sohn Gottes, sagt: »Wer mich sieht, der sieht den Vater.«

Wir haben einen Herrn, der gestern war – gestern, das heißt nicht nur: ehe wir waren. Gestern, das heißt: ehe diese Welt war. Wir haben einen Herrn, der heute ist – Jesus Christus lebt. Er ist von den Toten auferstanden. Er ist jetzt gegenwärtig. Er ist heute am Wirken, auch hier mitten unter uns.

Wir haben einen Herrn, der morgen sein wird – ihm gehört die Zukunft, ihm allein. Er ist der Kommende. Er vollendet sein Reich, das mit seinem ersten Kommen in diese Welt seinen Anfang genommen hat.

Der Ostersieg

Der Ostersieg Jesu ist ein unüberbietbarer und unaufhebbarer Sieg. Er kann von keiner Macht mehr in Frage gestellt werden. Der Tod und die Hölle sind endgültig überwunden. Christus ist Herr über alle Mächte und Gewalten. Er hat alle Fäden der Weltpolitik in seiner Hand.

Nicht wir sind die großen Siegeshelden, sondern der Sieger von Golgatha und vom Ostermorgen nimmt uns kleine Glaubenslichter mit hinein in seinen Sieg. Wir dürfen von seinem Sieg her denken und leben.

Seitdem es Ostern geworden ist, wissen wir: Gott ist der Herr der Welt und des Lebens. Gewiß, wir erleben den dunklen Wald und die heulenden Wölfe. Gott läßt es zu, daß wir zusammenbrechen und leiden als seine Kinder. Aber über allem ist er mein Herr, der mich in der Hand hat und mich nicht fallen läßt. Welch ein herrlicher Trost!

Wir sind nicht die Ausgelieferten an die Mächte des Verderbens. Wenn wir dem Auferstandenen gehören, dann nimmt er uns mit hinein in seinen Sieg, auch wenn wir das oft nicht sehen und spüren können. Es kommt nicht auf unsere »Siegesstim-
mung« an. Entscheidend ist, daß er gesiegt hat . . .

Ich muß mir das Heil nicht selber schaffen. Ich muß mich vor Gott nicht selber rechtfertigen. Ich muß mir nicht andauernd den frommen Puls fühlen, ob ich denn nun auch so geheiligt bin, daß ich zu Gott passe. Christus hat mir die Kindschaft erworben. Ich darf mich in das »pro me«, in das »Für mich« des Kreuzesgeschehens flüchten. Das ist auch der einzige Weg, mit den tausenderlei Anfechtungen, die immer neu über mich und über jeden Christenmenschen kommen, fertigzuwerden.

Die lebendige Hoffnung

Trauer ohne Hoffnung ist tiefste Trostlosigkeit.

Arm ist der Mensch, dessen Hoffnungen nur innerweltlich sind. Sie zerbrechen an der Grenze des Todes.

Die Hoffnung der Christen gründet in Gottes Ostertat. Wir hoffen, weil Christus lebt und weil über unserem Leben das Wort des Lebens steht. Die ganze Existenz des Christen wird von dem Apostel Petrus mit den Worten umschrieben: »Wiedergeboren zu einer lebendigen Hoffnung.«

Lebendige Hoffnung kommt von dem, der selbst das Leben ist, der ins Leben ruft, uns führt und das Leben vollendet.

Was wollen wir mehr, als dies zu wissen: Christus bleibt bei uns. Auch der Tod kann uns nicht von ihm scheiden. Wir haben ein großes Ziel vor uns. Wir werden einander wiedersehen in der ewigen Herrlichkeit.

Quellen:

Auf den Seiten 9, 11, 20, 28, 30, 32, 35, 43, 48, 49 u. 64 finden Sie Texte, die entnommen sind aus: »gez. Kurt Heimbucher« R. Brockhaus Verlag, Wuppertal.

Aus »Ich will dich trösten wie einen seine Mutter tröstet« von Kurt Heimbucher, erschienen im Brunnen-Verlag, Gießen, entnahmen wir Texte auf den Seiten 13, 57, 62 u. 63.

Texte auf den Seiten 49, 50 u. 54 sind entnommen aus: Kurt Heimbucher, Weil du bei mir bist. Brunnen-Verlag, Gießen.

Auf den Seiten 14, 35 u. 36 sind Texte abgedruckt, die entnommen sind aus: Kurt Heimbucher, Dafür will ich dir danken. Brunnen-Verlag, Gießen.

Aus »Weil wir die Stille brauchen«, von Kurt Heimbucher, Brunnen-Verlag, Gießen, sind Texte auf den Seiten 14, 50 u. 51 entnommen.

Dem in der Schriftenreihe des Gnadauer pädagogischen Arbeitskreises erschienenen Heft »Alt und jung – wir gehören zusammen«, entnahmen wir Texte auf den Seiten 25, 26, 42, 44 u. 45.

Alle anderen Texte sind entnommen aus dem Gnadauer Gemeinschaftsblatt. Wir danken dem Gnadauer Verband für die Abdruckerlaubnis.